

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	59 (1955-1956)
<b>Heft:</b>	11
 <b>Artikel:</b>	Ein paar Schritte vom Wasser verdurstet : der Tod des Wüstenhundes
<b>Autor:</b>	Hedin, Sven
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-668209">https://doi.org/10.5169/seals-668209</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dann kam sein Nachfolger, sein tüchtiger Nachfolger, der den Harmattan noch nicht kannte, und der Marchands Buch lesen würde. Vielleicht fand dieser Nachfolger die neuen Dörfer im Busch. Vielleicht schlief er nicht in seinem Tragstuhl auf dem Marsch von einem Rasthaus zum andern. Vielleicht entdeckte er, dass die Steppe, der Busch ein dichtbevölkertes Paradies war.

Monsieur Maurice Boucheau, Chef de la Subdivision, lachte laut auf, während sich vor ihm, über ihm, hinter ihm die gelbbraunen Sandwolken des Harmattans übers Land wälzten mit einer Glut, welche die Kraft auch des kräftigsten Europäers lähmt.

*Sven Hedin*

## EIN PAAR SCHRITTE VOM WASSER VERDURSTET

*Der Tod des Wüstenhundes*

Ehe noch die Arbeiten an der deutschen Ausgabe seines letzten Buches «Meine Hunde in Asien» abgeschlossen waren, hat der grösste Forscher unseres Jahrhunderts, der sechsundachtzigjährige Sven Hedin die Augen für immer geschlossen. Jetzt ist dieses Buch im Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden, mit 25 Zeichnungen des Verfassers herausgekommen, Zeugnis ablegend davon, dass Sven Hedin Wissenschaftler, Dichter und ein Mensch von grosser Gemütstiefe gewesen ist. Wir bringen aus dem Buch einen Auszug, in dem der Forscher von dem Durstmarsch des Jahres 1895 durch die Wüste Takla-makan und von dem tragischen Ende seines Wüstenhundes Jolldasch (ost-türkisch «der Reisekamerad») berichtet:

Ich spähte unermüdlich nach Osten aus. Auf einem hohen, aber flachen und von den letzten Stürmen stark mitgenommenen Dünenkamm machte ich halt und stellte die Laterne so auf, dass ihr Licht von Islam Bai gesehen werden und ihm als Leuchtfeuer dienen konnte. Dann legte ich mich

auf den Rücken, um die Karawane zu erwarten. Endlich kam sie und trat wie ein beängstigender Geisterzug in den Schein der Laterne. Wie ein Betrunkener schwankend stürzte Islam Bai neben der Laterne zu Boden und erklärte röchelnd, keinen Schritt mehr gehen zu können. Er wolle hierbleiben und bei den Kamelen sterben. Ich versuchte, ihn aufzumuntern, indem ich ihm vorhielt, dass es nicht mehr weit bis zum Fluss sein konnte, und dass er, wenn er nach ein paar Stunden Ruhe die Trümmer der Karawane im Stich liesse und meiner Spur folgte, sein Leben retten würde. Er antwortete nicht, starrte in den Himmel und erwartete seine letzte Stunde.

Kasim, der letzte meiner vier Leute, war noch in verhältnismässig guter Verfassung. Er sollte mich auf dem Weitermarsch nach Osten begleiten und einen Spaten und einen Eimer mitnehmen. Es war kein bitterer Abschied. Islam Bai nahm an nichts mehr Anteil und blickte uns nicht nach, als wir zu ungewissem Schicksal aufbrachen. Aber Jolldasch war auf den Beinen und litt offensichtlich unter einem schmerzlichen, unlösabaren Zwiespalt. Wenn es sich um Leben oder Tod handelt, das heisst um Wasser oder Tod durch Verdurstsen, muss, so meine ich, auch der Verstand oder der Instinkt eines Hundes bis zur Grenze des Möglichen geschärft werden. Was hatten diese beiden Menschen vor? Wollten sie sich nur entfernen, um bald wiederzukommen, wie sie es früher so oft getan hatten? Doch was konnten der Spaten und der Eimer anderes bedeuten als das Graben eines Brunnens? Jolldasch hatte ja selbst unzählige Male versucht, sich mit den Vorderpfoten zum Wasser hinunterzuwühlen. Soweit dachte er also klar und richtig. Doch anderseits hatte er niemals erlebt, dass jemand für längere Zeit die Karawane verlassen hätte. Also konnte unsere Abwesenheit nicht lange dauern, und vor Sonnenaufgang würden wir wieder da sein. Der Hund betrachtete uns unverwandt und folgte allen unseren Vorbereitungen mit seinen Blicken. Ihn mit uns zu locken hätte keinen Zweck gehabt. Vielleicht hätte er uns bis zum ersten Rastplatz begleitet, wäre dann aber zur Karawane, zu den Kamelen und zu Islam Bai zurückgekehrt. Die Kamele hatten ja bisher immer die Behälter mit Wasser getragen — in ihrer Nähe fühlte er sich sicherer als mitten in dem trockenen Sand. Er lief deshalb nur ein paar Schritte mit uns, wie um uns zu veranlassen, ihm unsere Absichten zu erklären. Als er uns aber davon eilen sah, machte er sogleich kehrt, schlich



*Scherenschleifer*

*Photo Geissbühler*

niedergeschlagen zu Islam Bai zurück und verfolgte uns wahrscheinlich mit seinen Blicken, bis uns die Nacht verschlang und wir hinter den nächsten Dünenkämmen verschwanden.

Das war das letzte, was er von uns sah, und es war das letztemal, dass ich meinen treuen Begleiter und Freund, meinen lieben Wüstenhund Jolldasch, zum Abschied streichelte. Deshalb hat er nie erfahren, dass er wahrscheinlich gerettet worden wäre, wenn er sich in jener Nacht zum zweiten Male uns angeschlossen hätte — allerdings unter der Voraussetzung, dass er die fünf Nachtwanderungen, die uns bevorstanden, ausgehalten hätte. Bei Tage konnte man in der glühenden Sonne nicht marschieren. Wenn Jolldasch mit uns gegangen wäre, so hätte er den schmalen Waldstreifen am Ufer des Chotan-darja erreicht, wo Kasim zusammenbrach, und wäre er auch dann noch bei mir geblieben, als ich ganz allein war, dann wäre er auch an den Fluss gekommen, dessen Bett zu dieser Jahreszeit trocken wie der Wüstensand dalag. Und wäre er imstande gewesen, mir zu folgen, als ich mich taumelnd, kriechend, langsam Schritt für Schritt über das zwei Kilometer breite, völlig ebene Flussbett schleppete, so hätte er im wunderbarsten Augenblick meines Lebens bei mir sein können und hätte mit seiner feinen Nase das Wasser wahrscheinlich sogar schon früher gewittert als ich. Zu meiner Wonne erhob sich unmittelbar vor mir, vielleicht fünfzig Schritte entfernt, plötzlich mit zischendem Flügelschlag eine Wildente, und der unverkennbare Klang von plätschern dem Wasser begleitete ihren Aufflug — im nächsten Augenblick stand ich am Rand einer zwanzig Meter langen Lache, voll von reinem, klarem, süßem, kaltem Wasser!

Ja, Jolldasch hätte sich wohl schon längst satt getrunken gehabt, bevor ich ihm nachkam — wenn er dabeigewesen wäre. Vermutlich hätte er sich gewundert, warum ich, ehe ich trank, auf die Knie sank und Gott dankte, dessen unmittelbare, fast persönliche Gegenwart ich nie zuvor so un widerstehlich und so überwältigend deutlich gefühlt hatte wie in jener Nacht, einer Nacht, die mir bis zu meiner letzten Stunde lebendig und klar ins Herz gebräunt sein wird.

Und dieses wunderbare Erlebnis würde — wie prosaisch und irdisch es im Zusammenhang mit dem heiligsten Augenblick meines Lebens auch klingen mag — mit der Erinnerung an einen Hund verbunden sein, ein Tier, dem ich für mein Teil die Seele nicht abzusprechen vermag.

Sobald ich mich kräftig genug fühlte, zog ich die Stiefel aus, füllte sie mit Wasser und ging zu Kasim zurück, der schnell zu neuem Leben erwachte. Wenn er auch nicht vermochte, mir so gleich zu folgen, so konnte er sich doch bald darauf allein zu dem gesegneten Wasser in dem sonst ganz ausgetrockneten Flussbett durchschlagen.

In meinen Aufzeichnungen aus jenen Tagen habe ich am 6. Mai meine Sehnsucht nach dem treuen Hund angemerkt.

«Hätte ich nur Jolldasch bei mir gehabt! Ich pfiff und rief seinen Namen, aber er war und blieb verschwunden.»

Trotzdem sollte ich eines Tages einen letzten Gruß von Jolldasch und Nachrichten über sein tragisches Ende bekommen.

Am 10. Mai, ein paar Tage nachdem ich auf Menschen gestossen war und nun in einer Hütte bei freundlichen Hirten rastete, offenbarte sich ein neues Wunder, denn an diesem Tage erschienen Islam Bai und Kasim mit dem weissen Kamel, das meine Karten und Tagebücher, mehrere Instrumente, die Reisekasse in massiven chinesischen Silberbarren und verschiedenes anderes trug. Weinend fiel mir Islam zu Füssen und beruhigte sich erst, als ich ihm für seine Treue und Tüchtigkeit gedankt hatte. Dann berichtete er, dass er nach unserem Aufbruch vom letzten Lager lange geruht hatte und dann langsam unserer Spur gefolgt war. Spät abends hatte er dann das Signalfeuer gesehen, das wir bei den ersten drei Pappeln, auf die wir gestossen waren, entfacht hatten. Bei dem Anblick belebte ihn neuer Mut, denn das Zeichen schien ihm zu bedeuten, dass wir den Wald, vielleicht sogar schon den Fluss selbst, erreicht hatten. Als er aber am 6. Mai am Flussbett ankam und es trocken fand, hatte er alle Hoffnung aufgegeben und sich zum Sterben niedergelegt. Noch zwei weitere Kammele waren verendet und nur das weisse, der letzte Ueberrest der Karawane, hielt noch stand. Am 8. Mai waren drei Kaufleute auf dem Wege von Akusa nach Chotan in dem Flussbett, in dem sie alle Wasserstellen gut kannten, angeritten gekommen. Glücklicherweise fanden sie ihn, gaben ihm zu trinken und retteten so in letzter Stunde sein Leben. Dann war auch noch Kasim aufgetaucht; die beiden Männer hatten sich mit dem Kamel aufgemacht, mich zu suchen, und hatten mich nun schliesslich bei den Hirten gefunden.

«Doch was hast du von Jolldasch zu berichten?» fragte ich Islam Bai.

«Jolldasch hat sich noch bis zum Flussbett mitgeschleppt. Er war so ausgemergelt und von Durst und Hunger so mitgenommen, dass er dicht vor dem Tode stand. Am Flussufer habe ich ihn aus den Augen verloren und nehme an, dass er sich an einer schattigen Stelle zum Sterben hingelegt hat.»

Und da hatten ihn nur noch ein paar Schritte von dem gesegneten Born getrennt.

*Doris Hasenfratz*

## D A S V E R H Ä N G N I S V O L L E G R O S S E L O S

In einem dunkeln Schuppen hinter den grossen Häusern der Piazza hatte Meister Antonio seine Tischlerwerkstatt. Sein Vater und Grossvater hatten das gleiche Gewerbe ausgeübt, und so blieb ihm keine andere Wahl.

Antonio gehörte zu jenen stillen Menschen, die nach aussen ein bescheidenes Leben führen, aber doch Interessen mannigfacher Art hatten. Er war versessen auf Antiquitäten und Musik. Er war zu der Erkenntnis gelangt, dass man sich im Leben spezialisieren müsse, um vorwärts zu kommen. So beschränkte er sich lediglich auf die Fabrikation von Särgen, und da er diese innen so schön mit weissen, silbernen und goldenem Spitzenpapier ausschmückte, war er weit und breit bekannt und erhielt Bestellungen am laufenden Band.

Doch Antonio, der den Hang zum Höheren in sich spürte, genügte diese profane Beschäftigung nicht. So richtete er sich in einem Winkel seiner Werkstatt einen Antiquitätenladen ein.

Jeden Sonntag ging er in die entlegenen Bergtäler, schlich in halb verfallenen Bodenräumen herum, und meistens gelang es ihm, etwas ausfindig zu machen. Er konnte zwar Meissen nicht von Limoges unterscheiden, aber er besass ein

angeborenes Fingerspitzengefühl für gute Sachen. So konnte man bei ihm Barockstühle neben Renaissancetruhen, alte Bilderrahmen und Kerzenleuchter neben Wegewoodgeschirr finden, alles mit der gleich dicken Staubschicht überzogen. Der Besitz dieser Dinge machte ihn glücklich. Nur sehr ungern trennte er sich von ihnen, meist nur, wenn er Geld für Neuerwerbungen benötigte.

Meister Antonio spielte in der Lotterie, ohne je nur den Einsatz gewonnen zu haben. Eines Abends sass er mit seinem einzigen Freunde Pietro in der kleinen Osteria. Da es warm und drückend war, hatten sie dem Nostrano reichlichst zugesprochen. Plötzlich zog Antonio sein Lotterielos aus der Tische und schenkte es seinem Freunde Pietro.

«Wenn das Los gewinnen sollte», sagte Antonio mit etwas schwerer Zunge, «und zwar wenn es den Treffer von 50 000 Franken bringen sollte, so musst du die Hälfte des Betrages unserer Stadtkapelle Harmonie zwecks Anschaffung einer neuen Uniform mit blanken Knöpfen schenken, denn die Musikanten laufen doch recht schäbig in ihren alten Kitteln einher. Gelb sollen die Knöpfe sein, so goldig glitzernd wie ihre Trompeten.»

Als die Ziehungsliste der Landeslotterie erschien, sah Meister Antonio, dass sein Los dieses Mal tatsächlich den Haupttreffer gemacht hatte. Einige Tage lief er nachdenklich herum, sprach mit niemanden, und aus einer Werkstatt war kein Geräusch zu vernehmen.

Es vergangen einige Tage, und durch die Stadt lief das Gerücht, dass Meister Antonio in seiner Werkstatt erhängt aufgefunden wurde. Niemand konnte sich die Gründe erklären, denn er war ein Mann, dessen Leben sich stets in geordneten Bahnen bewegt hatte. Sein Freund Pietro folgte als erster seinem Sarg und die «Harmonie» blies den Trauermarsch von Chopin.

Auf dem Rückweg vom Friedhof ging ich mit Pietro in die kleine Osteria. Er war sehr niedergeschlagen, und ich fragte ihn, ob er eine Erklärung hätte für das sonderbare Verhalten seines Freundes.

«Er hat es nicht ertragen können», sagte er.

«Wie meinen Sie?» fragte ich.

«Es kam zu unverhofft, der plötzliche Verlust eines solchen Vermögens.»

«Ja, Meister Antonio hatte doch immer sein Auskommen gehabt und keinerlei Verpflichtungen ...»

Pietro behielt sein Weinglas in der Hand und